

fert daneben noch elegante Töpfe und raffinierte Vasen, für die sie einmal pro Saison in der *Vogue* und der *Architectural Digest* erwähnt wird. Dank ihrem Coolnessfaktor wirkt es nach außen hin so, als könnten wir mit allen anderen an der Gold Coast Prep mithalten, aber in Wahrheit braucht es dafür viele Stunden, in denen sie an der Volkshochschule Töpfern unterrichtet und den überprivilegierten Nachkommen der Mayflower Privatkurse gibt. Sie sagt, das sei es ihr wert. So kann sie ihrer Leidenschaft nachgehen und uns die Kindheit geben, die sie nicht hatte. Ihre Eltern waren Hippies, die Ende der Siebzigerjahre immer noch zugedröhnt mit ihrem Campingbus durchs Land fuhren und für zweitrangige Bands Merchandise verkauften. Dass sie in der Lage ist, Jared und mich auf eine Privatschule zu schicken, ist so was wie ein Ehrenabzeichen für Mom, aber für mich fühlt es sich so an, als würden ihre und Dads Hoffnungen und Träume auf mir lasten wie ein tausend Kilo schweres Gewicht.

Wie wichtig ihnen mein Erfolg ist, merkte ich in der Fünften, als sie mir auf wenig subtile Weise nahelegten, mich an der Gold Coast Prep um das Stipendium für außerordentliche Leistungen in den MINT-Fächern zu bewerben. Das Stipendium wird einmal im Jahr inoffiziell vergeben und gewährt einem glücklichen Schüler oder einer glücklichen Schülerin Zugang zu der mehrere Millionen Dollar teuren naturwissenschaftlichen Abteilung der Schule sowie zu allen Leistungs- und Wahlfächern. Es ist kein Wunder, dass Dutzende Ehemalige an den besten naturwissenschaftlichen Unis des Landes angenommen wurden. Ich habe Mom und Dad noch nie so glücklich erlebt wie an dem Tag, als ich die Zusage bekam.

Es ist nicht so, als hätte ich *Stipendiatin* auf die Stirn tätowiert, aber manchmal glaube ich, dass es trotzdem offensicht-



lich ist. Ich trage keine Designerslipper, um den karierten Faltenrock meiner Schuluniform aufzuwerten. Ich habe kein eigenes Auto. Ich verbringe die Sommerferien nicht in den Hamptons. »Wer braucht ein Strandhaus, wenn er praktisch am Strand wohnt?«, fragte Mom, als Shaila mich in der Mittelstufe einlud, sie in die Hamptons ins Ferienhaus ihrer Familie zu begleiten.

Das Stipendium deckt allerdings nicht alle Kosten – Uniform, Bücher und Teilnahmegebühren für Wissenschaftswettbewerbe müssen wir nach wie vor aus eigener Tasche bezahlen. Und Jareds volles Schulgeld natürlich. Mom und Dad tun alles, damit wir auf der Privatschule bleiben können, in der Hoffnung, dass es sich eines Tages bezahlt macht. Dass mein kleiner Bruder und ich an einer besseren Uni – im besten Fall an einer Eliteuni – genommen werden, als dies mit einem Abschluss von der öffentlichen Highschool der Fall wäre, den auch nur die Hälfte der Leute dort schaffen.

Wie wir die Unigebühren bezahlen sollen, ist ein heikles Thema, das ich bewusst vermeide. Ich tue so, als würde ich es nicht hören, wenn sie sich nachts mit gedämpfter Stimme streiten. »Warten wir erst mal ab, ob sie überhaupt genommen wird«, hörte ich Dad flüstern, als er uns schlafend glaubte. »Irgendeinen Weg werden wir schon finden.«

Aber ist es das wirklich wert? Die vielen Stunden, die Dad in einem tristen Büro damit verbringt, Zahlen zu wälzen? Das falsche Lächeln, das Mom jedes Mal aufsetzt, wenn sie so tun muss, als wären diese grässlichen Snobs, die zu tief ins Weinglas geschaut haben, brillante Künstler? Zielstrebigkeit ist gefragt. Und da kommen die Player-Akten ins Spiel. Ich muss gute Noten schreiben. Für mich, aber vor allem für meine Eltern.

Mom ist eine unverbesserliche Optimistin. Sie gehört zu den



Leuten, die allen vertrauen, *weil die Menschen von Natur aus gut sind, Jill. Das ist einfach so.* Sogar nach der Sache mit Shaila denkt sie das noch.

Dieses Motto war es auch, das sie dazu bewogen hat, Ja zu sagen, als Cindy Miller ihr eines Tages bei einem Treffen der Schwesternschaft des Tempels anbot, ihr achtzehnjähriger Sohn könne Jared gegen ein kleines Entgelt Englischnachhilfe geben.

»Du bist erlöst«, erklärte Mom, als sie mir mitteilte, ich müsse Jared in Zukunft nicht mehr bei den Hausaufgaben helfen. »Adam Miller übernimmt das jetzt.«

»Wie bitte?« Ich war fassungslos. Jeder an der Gold Coast Prep wusste, wer Adam war. Zum einen war er unfassbar gut aussehend mit seinen langen drahtigen Armen, den dunklen Locken und den blauen Augen, mit denen er das Eis zum Schmelzen bringen konnte. Und darüber hinaus war er auch noch ein Genie. Er hatte drei Jahre in Folge den nationalen Preis für junge Drehbuchautoren gewonnen und war angeblich mit mehreren lokalen Theatergruppen im Gespräch, die seine Stücke aufführen wollten. Dabei ging er noch auf die *Highschool*. Alle Unis mit einem Kurs für kreatives Schreiben rissen sich um ihn. Und zudem war er, wenig überraschend, ein Player.

Warum zum Teufel wollte er also seine Freitagabende damit verbringen, einem Sechstklässler bei den Hausaufgaben zu helfen?

Mom zog ihren labbrigen Wollpulli zurecht und legte sich eine klobige Tonhalskette um. »Das war Cindys Idee. Er will *echte Arbeitserfahrung* sammeln oder so ähnlich. Wahrscheinlich für seine College-Bewerbungen.«

Mom und Dad gingen an dem Abend zum Essen aus und ich war eigentlich bei Shaila zum Filmeschauen eingeladen, aber



bei der Vorstellung, mit Adam abzuhängen, geriet ich ganz aus dem Häuschen.

Außerhalb der Schule.

Allein.

Na ja, wenn er mit der Nachhilfe fertig war.

Schnell schickte ich Shaila eine Entschuldigung: Hab Halsweh. SORRY!!!!

Sie antwortete mit einem weinenden Smiley, aber ich war aus dem Schneider.

Als ich Mom erklärte, ich würde mich nicht wohl fühlen und bliebe zu Hause, trat ein kleines, wissendes Lächeln auf ihr Gesicht. »Alles klar, Jill.«

Lachend kämmte Dad sich die Haare. »Manche Sachen ändern sich nie.«

Da klingelte es.

Ich versuchte, cool zu bleiben und nicht zu schnell zur Tür zu rennen, aber Jared kam mir zuvor.

»Bist du mein neuer Nachhilfelehrer?«, fragte er Adam grinsend.

»Genau. Dann bist du wohl Jared.« Adam setzte ein breites Lächeln auf. Es war leicht schief, sodass seine Lippen ein rotes, volles J bildeten. Dann verschränkte er die Arme vor der Brust und sein dünnes weißes T-Shirt spannte sich über seinen Bizeps. Seine Muskeln waren perfekt geformt, glatt und stark. Ohne den Blazer und die Khakihosen, die alle Jungs in der Schule tragen mussten, sah er viel älter aus. Mir wurde vor Verlegenheit ganz heiß und ich musste dem Drang widerstehen, seine glatte Haut abzulecken. »Und du«, sagte er, »musst Jilly sein.«

»Ich ... äh«, stammelte ich. »Eigentlich heiße ich Jill.«

»Jill.« Meinen Namen aus seinem Mund zu hören war be-



rauschend. *Sag ihn noch mal*, flehte ich innerlich. »Jill«, wiederholte er, als hätte er meine Gedanken gelesen. »Ich wusste nicht, dass du auch da bist.«

Bevor ich antworten konnte, platzte Mom ins Zimmer.

»Adam! Wir sind ja so froh, dass du hier bist, um Jared zu helfen. Wir sind für den Rest des Abends unterwegs, aber du findest unsere Handynummern auf dem Küchentresen neben deinem Geld. Es gibt auch Pizza. Bedien dich einfach.« Und damit waren sie und Dad verschwunden.

Adam warf mir noch so ein Lächeln zu, das mich förmlich zum Zerfließen brachte, und wandte sich dann an Jared. »Bist du bereit?«

Jared murrte zwar, folgte Adam aber brav in die Küche. Ich ließ mich auf die Couch fallen, schaltete den Fernseher ein und stellte ihn so leise wie möglich, damit es so wirkte, als wäre ich beschäftigt und keineswegs daran interessiert, die beiden zu belauschen.

Nach einer Stunde stürmte Jared ins Zimmer. Mit den Worten *Jetzt bin ich dran* schnappte er sich die Fernbedienung und schaltete auf irgendeinen doofen Superheldenfilm um.

Als Adam nicht auftauchte, schlich ich mich in die Küche, um nachzusehen, ob er noch da war.

»Hey«, sagte er, als er mich im Türrahmen sah.

Sofort lief ich rot an. »Wie ist es gelaufen?«

Adam streckte sich, sodass zwischen seiner Jeans und seinem T-Shirt etwas nackte Haut und ein schmaler Streifen dünner, gekräuselter Haare zum Vorschein kamen. Ich musste mich zusammenreißen, um nicht nach Luft zu schnappen.

»Ziemlich gut. Der Kleine ist echt süß.« Er deutete auf die halb volle Pizzaschachtel. »Leitest du mir Gesellschaft? Ich esse nicht gern allein.«